

**Erklärungen zum Evangelium vom
26. Sonntag im Jahreskreis
(Matthäus 21, 28 - 32)
von P. Dr. Clemens Pilar Cop**

Nach dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das wir letzte Woche gehört haben, hören wir heute das zweite der drei Gleichnisse, in denen der Weinberg eine Rolle spielt. Die Liturgie hat aber mittlerweile wieder einiges übersprungen, und wir befinden uns heute in einer ganz anderen Situation. Hören wir zunächst einmal den Text des Evangeliums:

In jener Zeit sprach Jesus zu den Hohepriestern und den Ältesten des Volkes:

28 Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Kind, geh und arbeite heute im Weinberg!

29 Er antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus.

30 Da wandte er sich an den zweiten und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ja, Herr - und ging nicht hin.

31 Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der erste. Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.

32 Denn Johannes ist zu euch gekommen auf dem Weg der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.

Wir erinnern uns noch einmal kurz an das Evangelium der letzten Woche: Da hatte sich Jesus im Gleichnis an die Jünger gewandt, die ihn gefragt haben, was sie davon haben, dass sie alles verlassen hatten und ihm nachgefolgt sind. Heute aber, wie wir gehört haben, wendet sich Jesus an die Hohepriester und die Ältesten des Volkes. Wir sind mitten in der Konfrontation zwischen Jesus und der Tempelaristokratie. Was war inzwischen geschehen? Jesus war inzwischen nach Jerusalem gekommen und hat den Tempel in Jerusalem betreten. Er hat darüber geklagt, dass dieser zu einer Räuberhöhle verkommen ist. Er hat die Händler und die Käufer hinausgetrieben und die Tische der Geldwechsler umgestoßen. Damit hat er den empfindlichsten Nerv der Religion getroffen: nämlich ihren wirtschaftlichen Aspekt. Das ruft jetzt die Eliten, die Autoritäten des Tempels auf den Plan. Als Jesus wiederum in den Tempel kommt, stellen sie ihn zur Rede und fragen, in welcher Vollmacht er denn das tue und wer ihm das erlaubt hat, was er gemacht hat. Jesus antwortet aber nicht direkt, sondern stellt eine Gegenfrage: *„Woher stammt die Taufe des Johannes? Vom Himmel oder von den Menschen?“* Darauf wagen sie aber nicht zu antworten, weil jede Antwort für sie ungünstig wäre. Würden sie sagen, vom Himmel, dann könnte Jesus fragen, warum habt ihr ihm dann nicht gehorcht? Würden sie sagen, von den Menschen, dann verscherzen sie es sich mit den Leuten, die Johannes ja für einen Propheten halten. Also ziehen sie es vor nicht zu antworten und sagen: *„Wir wissen es nicht.“* Wir sehen nun, dass es keinen Sinn gehabt hätte, wenn Jesus ihnen eine Antwort gibt, denn sie wollen die Wahrheit ja gar nicht wissen. Es geht ihnen nicht um die Wahrheit, es geht ihnen um den Selbsterhalt. Sie stellen keine Frage nach der Wahrheit, sie stellen die Wahrheit in Frage.

Was wir heute im Evangelium gehört haben, ist die unmittelbare Fortsetzung dieses Konflikts. Jesus erzählt den religiösen Autoritäten des Tempels nun eine Reihe von Gleichnissen – es sind drei Gleichnisse – mit denen er versucht sie doch noch aufzurütteln, dass sie zum Nachdenken kommen und vielleicht sich doch noch bekehren.

Er beginnt das Gleichnis mit den Worten: *„Was meint ihr?“* Das ist typisch für Jesus. Er regt die Leute dazu an, selber nachzudenken. Er setzt ihnen nicht einfach eine Geschichte auf, sondern fragt: *„Was meint ihr?“* Sie sollen angeregt werden, selber eine Antwort auf die Geschichte zu finden, die er nun erzählt. Die Geschichte handelt von einem Vater und seinen zwei Söhnen. Es gibt dabei sogar eine innere Verwandtschaft zum Gleichnis vom verlorenen Sohn, wie wir es im Lukas-Evangelium finden. Allerdings ist das Gleichnis bei Matthäus sehr viel kürzer. Also wir haben hier einen Vater, der zum ersten seiner Söhne geht und ihm sagt: Mein Kind geh und

arbeite heute im Weinberg. Er antwortete: *„Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus.“* Dann wendet sich der Vater an den zweiten Sohn und sagt zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: *„Ja, Herr – und ging nicht hin.“* Dann stellt Jesus die Frage: *„Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt?“* Wir in Österreich würden sagen, das ist eine sogenannte „No Na Frage“. Die Antwort ist klar. Sogar die Hohepriester und die Ältesten geben sie richtig. Es ist der Erste, der den Willen des Vaters erfüllt hat. Er hat zuerst Nein gesagt, ist aber dann hinausgegangen in den Weingarten.

Das Gleichnis ist sehr kurz, aber es enthält viele Feinheiten und ist darin sehr tiefgründig. Beide Söhne – sie sind Kinder des einen Vaters – stehen für die Glieder des Gottesvolkes, die beide noch nicht verstehen, dass es ein liebender Vater ist. Sie halten ihn noch für einen Despoten, für einen der Befehle erteilt, dem man Gehorsam leisten muss.

Der erste Sohn nimmt sich aber die Freiheit Nein zu sagen und ist insofern einen Schritt weiter. Er ist sich dieses Neins auch bewusst. Scheinbar folgt dann aus der Reaktion des Vaters, für diesen ersten Sohn eine Art Verblüffung, dass der Vater dieses Nein auch respektiert. Dann ist er also nicht dieser Despot. Er respektiert dieses Nein, er respektiert die Entscheidung. Das kann in der weiteren Folge dazu führen, dass der, der Nein gesagt hat, noch einmal nachdenkt und eine neue Entscheidung trifft und dann doch hinausgeht in den Weinberg. Er kommt zu einem wirklich selbstständigen, reifen Ja. Oft ist es so, dass ein reifes, eigenständiges Ja zunächst einmal durch ein Nein hindurchreifen muss. Das ist so bei den Kleinkindern, die müssen durch die Trotzphase gehen. Zuerst einmal Nein sagen lernen, um dann auch wirklich ein reifes Ja sagen zu können. Der Jugendliche muss durch die Phase der Pubertät um selbstständig zu werden. So trifft nun dieser erste Sohn eine neue Entscheidung und geht in den Weinberg.

Der zweite Sohn ist da ärmer dran. Auch er hält den Vater offenkundig für einen, der nur Befehle erteilt, der ihm vielleicht den Willen aufzwingen will. Aber anstatt zu seinem Nein zu stehen, sagt er: *„Ja, Herr - und ging nicht.“* Aus dieser feinen Formulierung geht etwas hervor. Hier steht ja nicht: Ja, Herr – **aber** er ging nicht. Also keine **Neuüberlegung**, sodass er sich jetzt quasi neu entschieden hätte, sondern wie wenn es selbstverständlich wäre Ja zu sagen und nicht zu gehen. Wörtlich heißt es sogar: Ich, Herr – und ging nicht. Also im Unterschied zum ersten Sohn, der Nein sagt: Ich Herr, ich schon – und er ging nicht. Er ist sich offenkundig dieses Widerspruchs gar nicht bewusst; deshalb kann er auch gar nicht umkehren. Er macht die Erfahrung der Freiheit nicht, die der erste Sohn gemacht hat. Er macht die Erfahrung nicht, dass der Vater ein ganz anderer ist, dass er ein liebender Vater ist. Das ist ganz ähnlich wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn im Lukas-Evangelium, wo auch zwei Söhne gegenübergestellt werden. Wobei der eine, der ältere für die religiösen Eliten steht, die nicht begreifen, wer Gott für sie wirklich ist.

Nun die Hohepriester und die Ältesten geben jetzt trotzdem die richtige Antwort. Der erste Sohn hat den Willen des Vaters erfüllt. Zunächst bemerken sie vielleicht einmal gar nicht, wie Jesus mit dem Gleichnis sie selber treffen will und ihnen etwas sagen möchte. So setzt Jesus jetzt nach: *„Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.“* Jesus stellt den Hohepriestern und Ältesten jetzt die Zöllner und die Dirnen gegenüber. Das ist nicht zufällig. Wir haben unlängst mal gehört, wie Jesus von den Heiden und den Zöllnern spricht. Hier spricht er von den Zöllnern und den Dirnen, um diesen Eliten des Tempels einen Spiegel vor Augen zu halten. Wer sind denn diese Zöllner? Was machen die? Was machen die Dirnen? Die Zöllner bereichern sich unrechtmäßig an den Volksgenossen. Die Dirnen verkaufen das, was man eigentlich nicht verkaufen darf, nämlich ihren Körper. Genau das machen die Hohepriester und die Ältesten im Tempel. Sie bereichern sich an ihren Volksgenossen und sie verkaufen das, was unverkäuflich ist, nämlich das Heilige. Eigentlich sind sie schlimmer als die Zöllner und schlimmer als die Prostituierten. Die Zöllner und die Dirnen wissen wenigstens, dass, das was sie tun, nicht richtig ist. Es bedrückt sie vielleicht das Gewissen. Aber weil sie wissen, dass, das was sie tun, nicht recht ist, lassen sie sich von der Predigt Johannes des Täufers treffen und sie haben die Möglichkeit umzukehren. Die Tempelhierarchie dagegen glaubt, dass sie im Recht ist, dass sie gerecht ist, dass sie gerecht sind, diese Leute und deshalb kann es nicht zur Umkehr kommen. Darum kommen Zöllner und Dirnen eher in das Reich Gottes als diese Leute, die sich als gut und gerecht vor Gott halten.

Umkehren kann nur der, der sich seiner Sünde bewusst ist. Wer sich selbst für gerecht hält, der ist zu diesem Schritt nicht fähig. Wir sollen dieses Gleichnis nicht bloß als Schelte oder Mahnrede an die religiösen Eliten der damaligen Zeit verstehen, denn letztlich bleiben diese Worte immer aktuell. Ich erinnere an die Predigt von Papst Benedikt, die er im Jahr 2011 auf dem Flugfeld in Freiburg gehalten hat. Da hat er davon gesprochen, dass es heute vielfach ähnlich ist. Dass oft die religiösen Funktionäre - die zwar vieles tun – in Wirklichkeit weit weg sind von dem, was Gott wirklich will und dass Leute – die zwar vordergründig – mit Religion und Gott nichts zu tun haben wollen, viel eher den Willen des Vaters erfüllen.

Deshalb ist das Gleichnis, das Jesus hier den religiösen Eliten erzählt, immer wieder für alle, die den Weg im Glauben, in der Religion gehen, die praktizierend sind, eine Provokation, die zum Nachdenken führen soll. Sind wir solche, die zwar Ja sagen, d.h. also, die vordergründig zwar was den Kult betrifft alles erfüllen oder vieles erfüllen, aber das Eigentliche vergessen, was der Vater will: Die Arbeit im Weinberg ist, der Dienst am Volk Gottes, ist der Dienst am Leben, ist die Bereitschaft den Menschen zu helfen, dass sie zum Leben kommen. Das meint die Arbeit im Weinberg. Nur vordergründig den religiösen Kult auszuüben, das genügt nicht, das ist nicht, was der Vater will. Was der Vater will ist, dass der Mensch zum Leben kommt und dass die, die er gerufen hat, dabei mithelfen, dass das gelingen kann.